

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/3 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.3.63765

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Intellektuellen auch in Frankreich zu Ende gegangen sei. Tatsächlich sind seit der Debatte über den Algerienkrieg wissenschaftliche und professionelle Experten zu den Intellektuellen hinzugetreten, die Fernseh-Öffentlichkeit und die Ausweitung der akademischen Berufe haben die Resonanzbedingungen für intellektuelles Engagement verändert. Daß die aristokratischen Figuren des intellektuellen Führers, Propheten oder »Meisterdenkers« damit hinfällig geworden seien (so Leymarie S. 121), wird man aber nicht sagen können: Es genügt ein Blick auf das Echo, das Pierre Bourdieu gefunden hat, um zu sehen, daß die »exception française« des intellektuellen Engagements in der Politik andauert.

Wilfried LOTH, Essen

Monique MOMBERT, *L'enseignement de l'allemand en France 1880–1918. Entre »modèle allemand« et »langue de l'ennemi«*, Strasbourg (Presses Universitaires de Strasbourg) 2001, 343 S. (Faustus, Études germaniques).

Wollte man den Beweis führen, daß das jeweils herrschende politische Klima Rückwirkungen auf Lehrpläne und Bildungsziele im Schulwesen hat, man könnte kaum ein besseres Beispiel finden als den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Zeitweise als Zugang zum »modèle allemand« begrüßt, dann als »langue de l'ennemi« abgelehnt, unterlag die Rezeption der deutschen Sprache in Frankreich wechselnden Vorstellungen vom östlichen Nachbarn; sich wandelnde beiderseitige Beziehungen flossen in die Sprach- und Unterrichtspraxis ein. Handelte es sich doch in chronologischer Abfolge um die Sprache des siegreichen Feindes (ab 1871), des als übermächtig eingeschätzten Nachbarn und Konkurrenten, dessen Modell kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung gleichwohl nachzueifern sich als nationale Aufgabe stellte, schließlich ab 1914 um die Sprache des Kriegsgegners, von dem sich abzugrenzen nun die nationale Pflicht gebot. Konfrontation und Annäherung, Abgrenzung und Adaptationsdruck der beiden Gesellschaften prägten die Bestrebungen, mit der Sprache des anderen dem eigenen Nachwuchs den Zugang zu dessen Kultur und Lebensformen zu eröffnen.

Die Autorin, die an der Marc-Bloch-Universität in Straßburg als Professorin »de civilisation allemande« tätig ist und sich durch mehrere Veröffentlichungen zu Fragen des Fremdsprachenunterrichts in Frankreich wie auch des Französischunterrichts in Deutschland als Kennerin der Materie ausgewiesen hat, geht zu Beginn der Untersuchung auf den Stand des Erziehungswesens im Deutschland des ausgehenden 19. Jhs. ein. Die Breite des Exkurses, der ein Drittel des gesamten Textes umfaßt, überrascht; doch erschließen sich die Vorteile des Vorgehens nach beendeter Lektüre. Der Ausblick auf das Reformklima und die Fortschritte im deutschen Erziehungs- und Ausbildungswesen liefern nämlich die Erklärung für die in Frankreich so empfundene Vorreiterrolle des östlichen Nachbarn. Zudem eröffnen sich durch den Blick auf Deutschland interessante Perspektiven auf die enge Verzahnung der Tendenzen und Neuerungen, die in beiden Schulsystemen Raum greifen, vor allem was den Aufstieg der Neuphilologie, der Phonetik und die Abkehr von den grammatikalischen Grundlagen der Sprache anbetrifft. Da die alten verstandesbetonten und gedächtnisbasierten Lehrmethoden in Frage gestellt wurden, gerieten auch die alten Sprachen, deren Beherrschung quasi als Rekrutierungsbasis und als symbolhaftes Signum der alten Eliten verstanden wurde, zunehmend ins Abseits, zumal die Anforderungen der modernen Industrielwelt nach breiterem technisch-wissenschaftlichem Personalangebot verlangten. Die Fragestellung »Aufrechterhaltung des Modells der klassischen Bildung oder Beteiligung breiter Schichten an Bildung und sozialem Aufstieg« führte nicht nur unter Pädagogen zur Polarisierung. Zu dieser ideologisch-politischen Dimension gesellte sich eine gewissermaßen »ganzheitliche« Bewertung: die Bildungsreformer um Pestalozzi, aber auch Nietzsche u. a. hatten gefordert, Gefühl und Phantasie als unentbehrliche Helfer des Verstandes stär-

ker zu gewichten. Was lag näher als das Bestreben, die sinnenhafte Erfahrung im Unterricht stärker zu berücksichtigen und zur Aufnahme des Lernstoffs heranzuziehen. Dies konnte nach Meinung fortschrittlicher Pädagogenkreise gerade in der intuitiv und ganzheitlich erlernbaren fremden Sprache geleistet werden; die entsprechenden Fächer avancierten auf diese Weise zum Synonym einer sich vom klassischen Bildungsideal abhebenden progressiv-modernen Sicht der Persönlichkeitsformung. In Deutschland büßten in neu eingerichteten (Real-)Schulformen Latein und Griechisch ihre dominierende Stellung im Unterrichtsprogramm zugunsten der modernen Fremdsprachen ein.

Parallel dazu nahm in Frankreich die Debatte um den Vorrang der mehr praxisorientierten »méthode« gegenüber der mehr theoriebetonten »doctrine« zeitweilig die Form eines Glaubenskrieges an, in dem sich nicht nur bildungstechnische, sondern auch weltanschauliche Optionen ausdrückten. Die »théorie directe«, die sich schließlich als Konzept durchsetzte, befürwortete eine ganzheitliche, induktive Herangehensweise an die fremde Sprache. Damit verknüpft war die stärkere Betonung des Mündlichen vor der Schriftlichkeit, des mit den Sinnen erfahrbaren Eindrucks vor der verstandesmäßigen Aufnahme, des hermeneutischen Zugriffs vor dem logisch-grammatikalischen Vorgehen. Das bedeutete die Zurückdrängung für Übersetzung, für Textanalyse, für grammatikalische Überprüfung. Das zunächst allzu forsch beschrittene neue Unterrichtsprogramm blieb nicht ohne unliebsame Rückwirkungen selbst auf die muttersprachliche Unterweisung: Es ergab sich »une crise du français«.

Dies alles betrifft die allgemeine Thematik von Sprachunterricht. Was in Frankreich die Beschäftigung speziell mit der »Feindessprache« anbetraf, so verlangte diese nach 1871 verständlicherweise nach einer argumentativen Rechtfertigung, gewissermaßen einem »idéal collectif«. Dies war zunächst »la Revanche«, also die Überwindung der nationalen Schmach durch Aufarbeitung des Rückstands auf bildungsmäßigem und technisch-zivilisatorischem Gebiet. Um die Jahrhundertwende vererbte die traumatische Fixierung; es kam zu Bestrebungen von Völkerverständigung, die nach der Pariser Weltausstellung von 1900 sich zum Ideal der »Paix universelle« verdichteten. Die fremde Sprache wurde nun als Medium der Vermittlung und des Ausgleichs zwischen den Völkern wahrgenommen. Schließlich, ab Kriegsbeginn 1914, galt es, in der »Union sacrée« durch die Beherrschung der Sprache des Feindes der eigenen Nation den Zugang zum gegnerischen Lager und die Kenntnis der dortigen Belange zu erhalten.

Über diese wechselnden Deutungsmuster hinaus verlieh eine historische Konstellation der vielschichtigen Frage des Deutschunterrichts in Frankreich zusätzliche Schärfe. Mit dem Verlust von Elsaß-Lothringen 1871 erfolgte die Umsiedlung großer Zahlen von Personen ins französische Mutterland, die ihre muttersprachliche Kompetenz fortan in den Schulen Frankreichs einsetzten. Nahezu ausnahmslos rekrutierten sich im untersuchten Zeitraum die Deutschlehrer aus Elsässern, deren Selbstwahrnehmung sich von der anderer Lehrergruppen unterschied und die gegenüber dem östlichen Nachbarn oftmals aufgrund ihrer persönlichen Biographie ein problematisches Verhältnis unterhielten. Auch die an deutschen Bildungsreformen orientierten Initiativen in Frankreich ebenso wie das maßgebliche Engagement in der Verbandsbildung der Philologen Frankreichs gehen auf elsässische Pädagogen zurück.

Die Autorin hat es unternommen, einen außerordentlich komplexen Gegenstand zu untersuchen, dessen Implikationen weit über das bildungstechnische Ressort hinausgehen. Bei aller Akribie und Sorgfalt der Recherche, die an dem umfassenden Anmerkungssteil deutlich wird, hätte es sich als günstig erwiesen, wären die Ergebnisse einer allgemeinen Wertung und Einordnung in einen größeren Sachzusammenhang unterzogen worden. Bei den geschilderten Entwicklungen handelte es sich um Elemente einer tiefgreifenden »Modernisierungskrise«, die nicht zuletzt an der Professionalisierung der Lehrerschaft und der zunehmend reglementierten Lehrpraxis ablesbar sind. Warum findet auch die Auseinandersetzung um

die Laizisierung des Schulwesens in Frankreich praktisch keine Erwähnung? Immerhin ging mit dem Monopolanspruch der klassischen Sprachen für die katholische Kirche auch ein Gutteil ihrer Deutungshoheit verloren, die modernen Fremdsprachen fungierten dabei als Vehikel der Gegenfront. Es war ja gerade während des vorgegebenen Untersuchungszeitraums, wo, um mit Habermas zu sprechen, das »Tandem von Informationsdefizit und Glaubensgewißheit« seine Geltung einzubüßen begann und diese Tatsache sich in praktischer Bildungspolitik niederschlug.

Diese kritischen Anmerkungen sollen gleichwohl nicht den Wert der Arbeit in Frage stellen, die einen wichtigen Beitrag leistet zur Aufarbeitung einer zwischen Philologie und Geschichte des deutsch-französischen Verhältnisses angesiedelten Thematik.

Elisabeth BOKELMANN, Essen

Sergio LUZZATTO, *L'impôt du sang. La gauche française à l'épreuve de la guerre mondiale (1900–1945)*, traduit de l'italien par Simone CARPENTARI MESSINA, Lyon (Presses Universitaires de Lyon) 1996, 184 S.

Welchen Einfluß hatte der Mythos der Französischen Revolution im allgemeinen und der Revolutionskriege im besonderen auf die Haltung der französischen Linken gegenüber den großen Kriegen in der ersten Hälfte des 20. Jhs.? Inwiefern hat sich dieser Mythos durch die Konfrontation mit den politischen und militärischen Realitäten allmählich verbraucht? Diese eng miteinander verbundenen Fragen umreißen die spannende Thematik der Studie von Sergio Luzzatto. Die ursprünglich 1992 auf italienisch erschienene Arbeit (»La »Marsigliese« stonata. La sinistra francese e il problema storico della guerra giusta«) trägt in ihrer französischen Übersetzung leider einen viel zu breiten Untertitel, wodurch irreführende Erwartungen geweckt werden. Gleichzeitig wird der Blick auf das eigentliche Untersuchungsinteresse verstellt.

Luzzatto, der u. a. durch eine Studie zur französischen Erinnerung an die revolutionäre *terreur* hervorgetreten ist (»Mémoire de la Terreur. Vieux montagnards et jeunes républicains au XIX^e siècle«, Lyon 1991), bezieht sich vor allem auf die publizistische Thematisierung der Revolution und der Revolutionskriege durch führende Politiker der Linken sowie durch Linksintellektuelle, darunter naheliegenderweise zahlreiche Historiker. Beispielhaft genannt seien hier nur Namen wie Alphonse Aulard, Léon Blum, Jean Jaurès, Ernest Lavis, Georges Lefebvre, Albert Mathiez, Romain Rolland, Georges Sorel oder Maurice Thorez. Unter der »französischen Linken« wird in traditioneller Weise ein politisches Spektrum von den Kommunisten über Syndikalisten und Sozialisten bis zu den linksliberalen *Radicaux* verstanden. Luzzattos Quellengrundlage ist ungemein breit und vielfältig. Zu beklagen ist allerdings, daß dem Buch ein Verzeichnis der herangezogenen Quellen fehlt. Dasselbe gilt im übrigen auch für die verwendete Literatur.

Die Untersuchung ist in sechs große, in loser Chronologie stehende Abschnitte gegliedert. Analysiert werden in erster Linie die anhand der Revolutionskriege vollzogenen kämpferisch-missionarischen Selbstvergewisserungen im Ersten und partiell auch noch im Zweiten Weltkrieg, aber auch die in der Zwischenkriegszeit so bedeutsam werdenden pazifistischen Bezüge auf die Revolutionsära, die sich etwa auf die Skepsis Robespierres gegenüber den girondistischen Kriegsplänen stützten. Weitere wichtige Themen sind die linke Evozierung der Revolutionskriege anlässlich der russischen Oktoberrevolution und der nachfolgenden alliierten Intervention sowie die Instrumentalisierung des revolutionären Mythos durch ursprünglich linke Kollaborateure im Staat von Vichy, bis hin zur Gleichsetzung der Freiwilligen des Jahres II mit den französischen Soldaten der Waffen-SS.

Luzzattos Studie vermag anschaulich zu verdeutlichen, welche ungeheure Wirkungsmacht die Französische Revolution und ihre Kriege bis ins 20. Jh. auf die französische Linke aus-